

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Haydn: Sinfonien 93–95; Danish Chamber Orchestra, Ádám Fischer (2022); Naxos

Haydn ist in. Gerade hat die Kammerphilharmonie Bremen mit Paavo Järvi die erste CD ihres Haydn-Projektes veröffentlicht; es wird sich den zwölf „Londoner Sinfonien“ des Komponisten widmen. Gleichzeitig startet das Danish Chamber Orchestra mit Ádám Fischer eine Aufnahme der 25 späten Sinfonien. Das mag schon der Beginn eines Aufmerksamkeits-Crescendos sein, das seinen Höhepunkt in neun Jahren erreichen wird: 2032 steht Haydns 300. Geburtstag an.

Zugleich erscheint die Diskrepanz immer schwerer zu ertragen zwischen dem, was es hier zu entdecken gibt, und der überschaubaren Popularität von Haydns Sinfonik. Wann tauchen die Sinfonien schon einmal auf einem Konzertprogramm auf ... Ádám Fischer bleibt angesichts der Qualität dieser Musik nur die Vermutung, dass die schwache Popularität allein etwas mit schlechten Interpretationen der Vergangenheit zu tun haben kann – und er geht nun mit gutem Beispiel voran. Dass Fischer nicht nur als Wagner-, Mahler- und Mozart-Fachmann gilt, sondern auch als einer für die Musik Haydns, mag sich herumgesprochen haben.

Im Fall des Danish Chamber Orchestras kommt eine künstlerische Partnerschaft zwischen Ensemble und Dirigent hinzu, die nun seit 25 Jahren besteht. Man versteht sich mehr oder weniger blind, was jene quicke Wendigkeit mit sich bringt, die für Haydns viel beschworenen Witz unabdingbar ist. Bis zur Schärfe wird hier klar und unmissverständlich musiziert, bis zum Geräuschhaften reicht der Spielraum an Ausdrucksmöglichkeiten; so gerüstet wird fesselnd erzählt, pointiert Schabernack getrieben und doch nie der Rahmen des Eleganten und Verbindlichen verlassen.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Sinfonien Nr. 5 u. 6; Kammerakademie Potsdam, Antonello Manacorda (2022); Sony

Die Gesten sind entschlossen, gleichzeitig fällt viel Licht von den Seiten ein. In den zentralen Momenten, so erkennt man, geht es dann dramatisch zu. Ohne zu übertreiben und ohne ein Risiko, das vielleicht nicht mehr kontrollierbar sein würde. Die Kammerakademie Potsdam und Antonello Manacorda haben bei ihrem Beethoven-Zyklus die nächste Hürde genommen, in Form der ungleichen Sinfonien Nr. 5 und 6.

Das Instrumentarium der Potsdamer besteht abermals aus einer Mischung aus Altem (etwa Naturhörner, -trompeten) und Neuem (Holzbläser, Streicher), was – auch dank der genau abgestimmten Aufnahmetechnik – zu einem gleichermaßen homogenen wie transparenten Klang führt. Energisch die Gesten beim Klopfmotiv zu Beginn der Fünften, ein wirkliches „con moto“ im Andante, wabernd-surrend die kontrapunktischen Einsätze im Scherzo und glorios das Finale, bei dem man nicht so richtig weiß, ob es purer Jubel ist. Die Bläser klingen hier nicht so beißend scharf wie etwa bei Harnoncourts Concentus, ohnehin erscheint dieser Schlusssatz in sich sehr gerundet: Man erkennt vermehrt Melodien statt knapper Gesten, Impulse statt rhythmischer Befehle.

Heiter der Kopfsatz und vieles weitere in der „Pastorale“, wo sich die Holzbläser oft in die vordere Reihe spielen, während die Streicher eher seidig denn strohig agieren. Das alles ist nicht in erster Linie spektakulär, man hat in den letzten Jahrzehnten aufrüttelndere Beethoven-Einspielungen gehört, dennoch lebt diese Aufnahme von ihrer Geradlinigkeit und von einer überzeugenden Konsequenz, mit der Manacorda diesen Ansatz durchhält. Hervorzuheben sind noch die Pauken in der Gewitter-Szene. Donner pur.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Liszt: Faust-Sinfonie, Mephisto-Walzer; Aíram Hernández, Staatskapelle Weimar, Kirill Karabits (2022); Audite

Eine Verbeugung vor den Weimarer Genii loci: Franz Liszt, ehemaliger Hofkapellmeister, und Goethe, Schöpfer des „Faust“, von dem sich Liszt zu seiner „Faust-Sinfonie“ inspirieren ließ. Ein heikles kammermusikalisches Orchesterwerk, das Kirill Karabits, bis 2019 Generalmusikdirektor in Weimar, mit großer Sorgfalt dirigiert. Wie er in die Farbverläufe hineinlauscht, wie er der Musik Zeit lässt zur Entfaltung – da ist man nicht wenig traurig, dass Karabits nicht in Weimar geblieben ist, wo er der Staatskapelle neue Aufmerksamkeit verschaffte.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 7; Rotterdam Philharmonic Orchestra, Lahav Shani (2022); Warner

Der künftige Philharmoniker-Chef Münchens hat mit seinem Noch-Orchester aus Rotterdam Bruckners Siebte aufgenommen. Anfangs fahnden die zweiten Geigen noch nach der richtigen Intonation, doch dann entfaltet sich ein Bruckner-Fluss, der nicht stromartig breit und sämig, sondern eher verschlankt wirkt. Im Vergleich zur Kölner Aufnahme mit François-Xavier Roth wirkt dieser Bruckner zwar etwas gewöhnlich, doch auf insgesamt ansprechendem Niveau mit sanften kammermusikalischen Stellen, die nur das Klangbild nicht immer wie erwünscht einfängt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

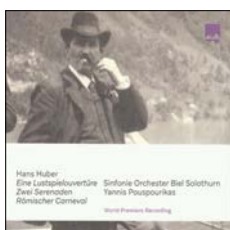
Noskowski: Sinfonien Nr. 1 u. 2 „Elegiac“; Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Antoni Wit (2022); Capriccio

Eine richtige Repertoire-Überraschung! Diesmal hat Johannes Kernmayer mit seinem Label Capriccio einen großen sinfonischen Schatz aus der leider noch immer auf nur wenige Namen reduzierten nationalromantischen polnischen Musikgeschichte gehoben. Umso mehr verblüfft, dass Zygmunt Noskowski (1846–1909) in Berlin studierte und anschließend zwischen 1876 und 1880 für fünf Jahre in Konstanz am Bodensee als rühriger Musikdirektor wirkte. Zurück in Warschau, stand er der Musikgesellschaft vor und war 1902 Mitbegründer der Philharmonie, die er als Dirigent und Direktor leitete. In hohem Maß auf die kulturelle Vielfalt der aufstrebenden Nation bedacht, setzte Noskowski allerdings viel zu selten eigene Werke aufs Programm, sodass diese bald in Vergessenheit gerieten. Dabei ist sein kompositorischer Ertrag mit drei Sinfonien, sinfonischen Dichtungen, Kammermusik und drei Opern beachtlich.

Die beiden hier eingespielten Sinfonien Nr. 1 (1874/75) und Nr. 2 (1875/79) weisen Noskowski als einen versierten Komponisten aus, der stilistisch bei Schumann anschließt, dann aber weitergeht und es versteht, Motive der Volksmusik wie natürlich in den sinfonischen Satz einzuschließen. Programmatisch endet seine „elegische“ Nr. 2 mit einem Finale, das dem Motto „per aspera ad astra“ folgt und damit auch noch am Ende des 19. Jahrhunderts eine politische Dimension entwickelt.

Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz nimmt sich unter Antoni Wit der unbekannten Partituren hochprofessionell an. Dennoch erscheinen mir manche Wendungen zu pauschal, manchmal auch ungenau, anderes wie mit angezogener Handbremse umgesetzt. Die Werke selbst überzeugen.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Huber: Eine Lustspielouvertüre, Serenaden Nr. 1 u. 2, Römischer Carneval; Sinfonie Orchester Biel Solothurn, Yannis Pouspourikas (2022); Schweizer Fonogramm

Mit Hans Huber (1852–1921) wandte sich im späten 19. Jahrhundert nun auch erstmals ein Schweizer der großen Form der Sinfonie zu – und mit welchem Erfolg! Huber war zu seiner Zeit wohlbekannt, seine Werke finden sich oft auf den Programmen von Musikfesten und wichtigen Orchestern. Acht Sinfonien (jeweils mit einem charakteristischen Titel versehen) sind gezählt, eine frühe zog er zurück, eine ganz frühe blieb unvollendet; ferner finden sich in seinem Schaffen sechs Opern, vier Klavierkonzerte und reichlich Kammermusik. Bereits um das Jahr 2000 veröffentlichte das schwedische Label Sterling Einspielungen seiner Sinfonien mit den Stuttgarter Philharmonikern unter Jörg-Peter Weigle, nun folgen bei der erst 2019 gegründeten Schweizer Fonogramm weitere Orchesterwerke im kleineren Format – allesamt in Ersteinstrumentation.

Es sind wundervolle Raritäten, die hier erklingen: die „Lustspielouvertüre“ op. 50 (als Rest einer verlorenen Schauspielmusik mit verblüffenden Grieg-Anklängen), zwei Serenaden („Sommernächte“ und „Winternächte“) sowie eine als „Römischer Carneval“ bezeichnete Humoreske. Vor allem die Serenaden sind faszinierende Kompositionen, da sie gänzlich unsinfonisch und damit sehr frei konzipiert sind. Sie bereiten ähnlich wie bei Brahms den Weg zu Größerem vor und zeigen dabei einen ganz eigenständigen, vielfach sonderbar verschatteten Tonfall. Da Huber im Kanton Solothurn geboren wurde, ist es für das schon mit Werken von Joseph Lauber (einem weiteren Schweizer Sinfoniker) in Erscheinung getretene Sinfonie Orchester Biel Solothurn eine Ehrensache, die Partituren mit spürbarem Engagement und warmem Schmelz zum Klingen zu bringen.

Michael Kube



PROSPERO

PROSPERO CLASSICAL

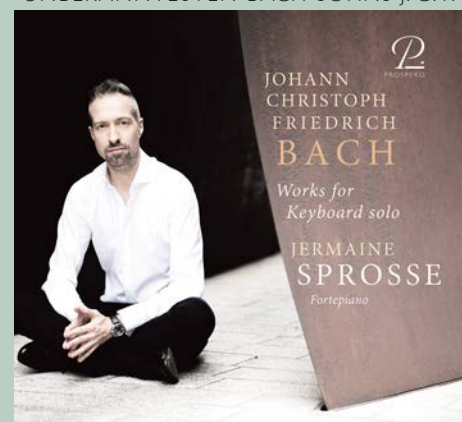
PRÄSENTIERT

BERÜCKENDER FLOW



„Die schweizerische Akkordeonistin Viviane Chassot dringt mit ihrem Instrument in Seelentiefen vor. ... Betörend schön!“ klassik-heute.de
PROSP0067

FÜR ENTDECKER: CLAVIERMUSIK DES UNBEKANNTESTEN BACH-SOHNES J. C. F.



PROSP0073

DIE KOMPLEXITÄT DES EINFACHEN – VON VERESS BIS WYTTENBACH



PROSP0070



Prospero Classical



[prospéroclassical](https://www.instagram.com/prospéroclassical)

www.prospéro-classical.com
www.notel-music.com

note 1 music



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Reger, Strauss, Tschaikowski u. a.:
Orchesterwerke; Deutsche Radio Philharmonie, Pietari Inkinen (2022); SWR

Ist denn heut' schon Weihnachten? Die Deutsche Radio Philharmonie wirft im Sommer eine Weihnachts-CD auf den Markt, einen Mitschnitt vom letzten Weihnachten enthaltend. Humperdinck ist natürlich dabei und Richard Strauss mit einer glänzend eingespielten Bläserserenade op. 7. Und als Rarität und Kuriosität zugleich die „Carol Symphony“ von Victor Hely-Hutchinson. Zahlreiche Weihnachtslieder des englischen Sprachraums kommen darin vor. Mit hinreißendem Schmelz wird das dargeboten, mit Freude am instrumentalen Singen. Ein Geschenk, ein frühes.

Clemens Haustein

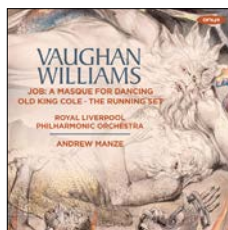


Musik
★★★
Klang
★★★★

Montgomery: Hymn For Everyone;
Raimi: Three Lisel Mueller Settings;
Chicago Symphony Orchestra, Riccardo Muti (2018/22); CSO Resound

Während seiner 13 Jahre als Chef in Chicago hat sich Riccardo Muti auch dem zeitgenössischen amerikanischen Tonschaffen gewidmet – wenn auch nicht unbedingt der Avantgarde, wie das hier präsentierte Programm zeigt. Wer Phil Glass' Sinfonie Nr. 11 etwas abgewinnen kann, wird sich über Mutis edel konturierte Interpretation dieses Dreisätzers freuen. Die beiden Uraufführungen von Jessie Montgomery und Max Raimi zeigen solide beherrschtes Handwerk und wenig Originalität; am ehesten weiß Montgomerys unpräzise „Hymn For Everyone“ zu überzeugen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Vaughan Williams: Job, Old King Cole, The Running Set; Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Andrew Manze (2022/23); Onyx

Andrew Manze ergänzt seine Gesamteinspielung der Sinfonien von Ralph Vaughan Williams durch dessen bekannteste Ballettmusik sowie zwei auf Folk Tunes basierende Orchesterkompositionen ganz unterschiedlichen Umfangs. Der 1931 uraufgeführte Einakter „Job“ (Hiob), stark inspiriert durch William Blakes Illustrationen aus den 1820er-Jahren, ist ein Werk von anspruchsvoller sinfonischer Dimension, das verschiedene Schaffensstränge zusammenführt und als Gesamtheit Vaughan Williams' kompositorisches Denken verständlicher macht sowie bereits bis ins Spätschaffen vorausweist. Manze arbeitet die einzelnen Ballettszenen sorgfältig aus, mildert die Schärfen etwa von Satans Triumphtanz aber ab und spielt auch die Lyrismen etwa des Epilogs nicht voll aus, sodass nicht alle Facetten der Musik in voller Kraft zum Tragen kommen können.

„Old King Cole“ und „The Running Set“ werfen unterschiedliche Blicke auf die englische Volksliedbewegung, in die Vaughan Williams intensiv involviert war. „Old King Cole“ (in der selten zu hörenden Fassung ohne Chor) sprüht vor Energie, die Folk Tunes kommen noch klarer zur Geltung als in der originalen Ballettfassung; gleichzeitig weiß Manze hinreichend Charme zu evozieren, der die Musik deutlich vom ursprünglichen Anlass einer Aufführung im Hof des Trinity College in Cambridge heraushebt und deutlich aufwertet. In ähnlicher Weise wird auch die etwas rustikalere kleine Tanzrhapsodie „The Running Set“ interpretiert, in der hier interessante Parallelen zur Orchestermusik Percy Graingers offengelegt werden.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

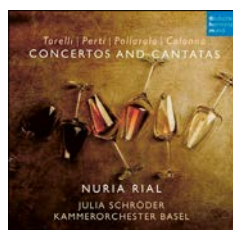
Bacewicz: Werke für Streichorchester; Primuz Chamber Orchestra, Łukasz Błaszczuk (2021); DUX

Grażyna Bacewicz hätte bestens zur Groupe de Six gepasst – kein Wunder, hatte Ignacy Jan Paderewski sie doch 1932 zu Nadia Boulanger nach Paris geschickt. Sie war fasziniert von den alten barocken Formen, die auch Strawinsky damals neu für sich entdeckte, und so beginnt ihr „Concerto für Streichorchester“ von 1948 denn auch wie ein Concerto grosso. Doch entwickelt sich der Neoklassizismus unter ihren Händen zu einer elaborierten, lebendigen Sprache, fern der regressiven Sinfoniettas, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts zuhauf geschrieben wurden. Auch ihre „Sinfonie für Streichorchester“ (1946) sprüht vor Leben, Klangfantasie und Wärme.

Die Rhythmik verselbstständigt sich bei ihr nicht, sondern bleibt eine Kraft unter vielen im Spiel. Das Primuz Kammerorchester aus Lodz realisiert die Werke nicht mit nur schnöder Spielfreude, sondern mit Delikatesse. Das lässt den Hörer immer wieder schmunzeln, wenn er eine besonders raffinierte harmonische oder thematische Finesse erlebt. Wer den Streichorchesterklang liebt, kommt hier auf seine Kosten. Im frühesten Werk dieser Aufnahme, der „Sinfonietta für Streichorchester“ von 1935, stand die 26-Jährige auch im Bann des Impressionismus, was dieses Meisterwerk noch reizvoller macht.

Im polnischen und internationalen Musikleben war Bacewicz sehr präsent. Auch das polnische Musikwunder der 1960er Jahre erlebte sie noch, doch teilhaben konnte sie nicht mehr. Das „Divertimento für Streichorchester“ von 1965 zeigt aber schon eine deutlich veränderte Klangwelt mit verschärften Dissonanzen und einem beinahe grimmigen Witz. Auch das bringt Łukasz Błaszczuk mit den Primuz-Streichern glänzend heraus.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Colonna, Torelli, Perti, Pollaro: Concerti Grossi, Kantaten, Motetten; Nuria Rial, Kammerorchester Basel, Julia Schröder (2022); dhm/Sony

Nein, zu meckern gäbe es hier eigentlich wenig. Ein gutes Barockorchester hat mal wieder vier Kleinmeister ausgegraben, mischt von denen so abwechslungsreich wie unterhaltsam Geistliches und Weltliches, instrumentale Concerti grossi mit Solovioline sowie Kantaten und Motetten für Solosopran. Das Ganze tönt wohlgefällig eine leichte Hörstunde lang. Und wird doch schnell ein wenig fad. Weil einerseits die Rezeptur doch arg ausgelaugt und vorhersehbar dünkt. Und weil die katalanische Sopranistin Nuria Rial aufgeführt Dutzender solcher Scheiben beteiligt war und ist. Sie, immer noch mit feiner, enthusiastischer fraulich warmer Strahlstimme ausgestattet, wird freilich nicht jünger. Bei der bald 50-Jährigen werden die Farben blasser, erste Haarrisse im Vokalporzellan sind nicht wegzublenden.

Neben ihr spielt das Kammerorchester Basel so lebendig, agogisch abwechslungsreich, dynamisch kontraststark, wie es heute eben gute Alte-Musik-Praxis ist. Konzertmeisterin Julia Schröder leitet mit Verve und streicht ihre Soli virtuos fantasie reich. Aber irgendwie langt es nicht. Die Werke der Komponisten Giuseppe Torelli (1658–1709), Giovanni Paolo Colonna (1637–1695), Giacomo Antonio Perti (1661–1756), Carlo Francesco Pollaro (1653–1723) zünden kaum und heben nicht wirklich ab. In dieser bereits zweiten CD-Folge der Basler, die sich der Bologneser Barockschule widmet, sind sogar die Gesangsnummern inhaltlich verzahnt. Aber weder sie noch die drei Concerti grossi aus dem Opus 8 des geborenen Venezianers Torelli hinterlassen einen bleibenden Eindruck: barocke Gebrauchsmusik aus einer nicht so begabten Manufaktur. Pasta Bolognese eben.

Manuel Brug



Musik
★★★★
Klang
★★★★

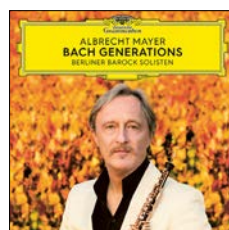
Veracini: Concerto a 8 stromenti D-Dur; **Locatelli:** Violinkonzert c-Moll; Chouchane Siranossian, Venice Baroque Orchestra, Andrea Marcon (2022); Alpha

Nicht mit Pfeil und Bogen, sondern alleine mit dem Geigenbogen werden hier symbolische Kämpfe zwischen vier zu ihrer Zeit wegen ihrer Bizarrien berühmten Komponisten ausgefochten. Antonio Vivaldi, dessen Geigenspiel mehrfach als extravagant beschrieben wurde, hat sicherlich den Grund gelegt für allerlei virtuose Spielereien, die von anderen Geigerkomponisten dankbar aufgenommen und weiterentwickelt wurden. Hier stellen sich Francesco Maria Veracini, Pietro Locatelli und der „Teufelsgeiger“ Giuseppe Tartini für einen Vergleich zur Verfügung.

Die „Capricen“ in Locatellis Opus 3 sind so etwas wie separate erweiterte Kadenz, die er für die Zurschaustellung seiner Violinkünste nutzte. Bei anderen Komponisten sind es eben Kadenz, die je nach Bedarf und Können erweitert werden konnten.

Schon früh hat sich die aus einer armenischen Musikerfamilie stammende Chouchane Siranossian auf spätbarockes Repertoire kapriziert, in dem sie ihre virtuellen Fähigkeiten ebenso demonstrieren kann wie ihr musikalisches Temperament. Siranossian nutzt dieses Virtuosenfutter, um ihren Instrumenten auch mal ungewohnte Klänge zu entlocken. Das perlt, tirilliert in den höchsten Flageolett-Tönen und hüpfert nur so vor sich hin; gerne nutzt sie ihr Instrument perkussiv. Da können Töne schon mal knallen wie Pistolenschüsse – womit wir wieder beim Duell wären. Trotz ihrer zupackenden Fähigkeiten kann sie aber auch ungemein zart musizieren, wie der so fein nachdenklich genommene langsame Satz von Tartinis F-Dur-Konzert zeigt. Den positiven Eindruck rundet das Venice Baroque Orchestra ab, das sehr punktgenau und reaktionsschnell die Solistin unterstützt.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bach Generations. Oboen-Konzerte der Bach-Familie; Albrecht Mayer, Berliner Barock Solisten (2023); Deutsche Grammophon

Die Karriere Albrecht Mayers steht in der Geschichte seines Instruments einzigartig da. Pünktlich alle zwei Jahre macht Mayer ein Solo-Album für die DG. Trotz großer Vorgänger wie Heinz Holliger hat erst er der Oboe den entscheidenden Popularitätsschub verpasst. Der könnte erstaunen, wenn man bedenkt, dass zumeist Bearbeitungen patent zum Einsatz kommen.

Für das Arrangement des Cembalo-Konzertes A-Dur BWV 1055 wird schlicht die Melodienlinie auf die Oboe übertragen. Fertig ist ein kantables wie für das Instrument gemachtes Oboenkonzert. Dem berühmten Air aus der dritten und der Badinerie aus der zweiten Orchester-Suite haftet nicht jene gefährliche Süßlichkeit an, die aufkommen könnte. Der Klang bleibt stets nasal, vornehm distanziert, aber nicht unterkühlt. Freilich, bei der Tenor-Arie „Sanfte soll mein Todeskummer“ aus dem Oster-Oratorium BWV 249 kommt schon ein leichter Weihnachtsglimmer auf, so sehr evoziert die Oboe d’amore den Eindruck von Pfefferküchen und Zimtgebäck.

Das Cembalo-Konzert in G-Dur von Carl Philipp Emanuel Bach jedenfalls und das in A-Dur von Johann Christoph Friedrich Bach (dem „Bückeburger“) dürften einem breiteren Publikum unbekannt sein. Die Mitte der CD markiert das früher Bach zugeschriebene „Bist du bei mir“ von Gottfried Heinrich Stölzel.

Der Titel „Bach Generations“ ist hiermit vielleicht unzureichend erfüllt. Strahlend kompetent dagegen das Spiel der Berliner Barock Solisten. Hinreißend die Lässigkeit, Lyrik und der Swing, mit dem Mayer allen mathematischen Ernst der Werke fortwischt. Unnötig, das Ganze? Aber exquisit.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Konzerte mit Flöte KV 299, 313, 314, 315; Alexis Kossenko, Stephan MacLeod, Gli Angeli Genève (2022); Claves

An der differenzierten Ausführung von kurzen und langen Vorschlägen zeigt sich, wie genau Stephan MacLeod mit seinen Angeli Genève die Partituren durchgearbeitet hat. Mozarts Konzerte werden hier perfekt durchstrukturiert und mit Verve angegangen, im Vergleich zu den Aufnahmen des Bach Mozart Orchestra Tokyo und der Academy of Ancient Music vielleicht etwas zu hurtig, auf jeden Fall aber mitreißend. Alexis Kossenko hat bisweilen einen etwas spitzen Flötenton, spielt aber auch punktgenau und mit elegischem Ausdruck. Valeria Kafelnikov ist ihm an der Harfe eine ebenbürtige Partnerin.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★

Mozart: Klavierkonzerte Nr. 11 u. 13, Oboenkonzert; Roman Borisov, Gabriel Pidoux, Mozarteum Orchestra Salzburg, Howard Griffiths (2022); Alpha

Die sechste Folge der Orpheum-Mozart-Reihe zeichnet sich durch unverkämpfte Frische und sorgfältige Ausarbeitung aus, ohne den Dogmen der historischen Aufführungspraxis zu verfallen. Das ist aufeinander sorgfältig bezogenes Musizieren; souverän weiß Howard Griffiths die Werke auszuleuchten und die jungen Solisten ins vorteilhafte Licht zu rücken. Der von Roman Borisov verwendete Bösendorfer-Flügel steuert besondere Wärme bei, und Gabriel Pidoux findet einen eigenen ansprechenden Oboenton. Leider sind die Soloinstrumente allzu penetrant in den Vordergrund gerückt.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart: Hornkonzert Nr. 4, Sinfonia concertante für vier Bläser; Sarah Willis, Havana Lyceum Orchestra (2022); Alpha

Teil drei von Sarah Willis' Mozart-trifft-Kuba-Projekt. Neben Tonmeister Christoph Franke saßen von den Berliner Philharmonikern heuer auch verdiente Holzbläsersolisten mit im Ferienflieger in die Karibik. Wie die zahlreichen Bilder im Booklet zeigen, hatten alle großen Spaß, Sarah Willis beendete ihre solide Gesamteinspielung der Hornkonzerte, begleitet von einem sich redlich mühenden Studentenorchester; der tendenziellen Hüftsteife ihres Spiels stehen farbfrohe Bearbeitungen kubanischer Musik gegenüber. In jedem Fall: Die Verpackung stimmt.

Clemens Haustein

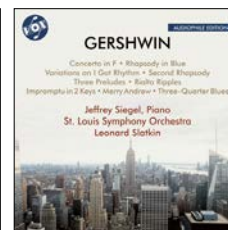


Musik
★★★
Klang
★★★★★

Weber: Klarinettenkonzerte; Roeland Hendriks, Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Michel Tilkin (2022); Evil Penguin

Lässt sich eine Neueinspielung der Weber'schen Klarinettenkonzerte noch mit dem Verweis auf ihre Opernhafte verkaufen? Die Verbindungen von Wolfsschlucht und Klarinetten sind doch längst ausgeleuchtet. Eulen nach Athen trägt daher der Essay im Booklet, der wortreich die Klarinette als Weber'sche „Primadonna“ vorstellt. Das Spiel des Belgiers Roeland Hendriks gerät über dem programmatischen Aufwand fast in den Hintergrund: elegant und unangestrengt ist das, belebt und artikulationsicher. Die Rheinische Philharmonie begleitet herzhafte.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gershwin: Klavierkonzert, Rhapsody In Blue, Second Rhapsody, Variations On „I Got Rhythm“; Jeffrey Siegel, St. Louis Symphony, Leonard Slatkin (1974); Vox

Fast 50 Jahre sind diese Aufnahmen mittlerweile alt: 1974 war es, als sich Leonard Slatkin und das St. Louis Symphony Orchestra mit dem Pianisten Jeffrey Siegel zusammaten, um das gesamte Orchesterwerk George Gershwins für das Label Vox aufzunehmen. Nachdem die reinen orchestralen Kompositionen in der Vox Audiophile Edition bereits wiederveröffentlicht wurden, folgt nun die Musik für Klavier und Orchester.

Jeffrey Siegel, der im November 81 Jahre alt wird, besitzt die genau richtige Kombination von Löwenpranke und entspannter Lässigkeit, um die Werke so klingen zu lassen, als seien sie aus dem Moment heraus improvisiert. Dabei kommt ihm die Erfahrung, die er in seiner Jugend als Jazz-Pianist machte, sicherlich zugute. Und gottlob verfällt Siegel nicht dem Fehler, den viele seiner Kollegen machen, wenn sie einen möglichst „authentischen“ Gershwin präsentieren wollen: nämlich den, wie ein mechanisches Ragtime-Klavier zu klingen. Im Gegenteil: Er lässt sich Zeit; seine Rubato-Kultur ist vorbildlich, und auf diese Weise erhalten unter seinen Händen die lyrischen – darf man sagen: romantischen? – Facetten von Gershwins Musik eine mindestens gleichberechtigte Funktion.

Da erscheint es logisch, dass der zweite Satz des Klavierkonzerts, mit der idiomatischen Blues-Trompete von Susan Slaughter, einen der Höhepunkte der Einspielung darstellt. Wunderschön auch Siegels Interpretation der „Rhapsody in Blue“ und, nicht zuletzt, der unterbewerteten „Second Rhapsody“. Und wenn dann noch ein geradezu vorbildlich transparenter Orchesterklang hinzukommt, dem man sein Alter wirklich nicht anmerkt, bleibt als Fazit: Besser geht's nicht!

Thomas Schulz

EMOTIONEN IN JEDER NOTE



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tubín: Suite aus „Kratt“, Music For Strings;
Bacewicz: Konzert für Streichorchester;
Estonian Festival Orchestra, Florian Don-
derer, Paavo Järvi (2023); Alpha

Auf dem vierten Album, das Paavo Järvi mit dem Estonian Festival Orchestra eingespielt hat, erkundet er die musikalischen Beziehungen zwischen Estland und Polen in der Zeit der Sowjet-Okkupation. Der Polnische Korridor, so erläutert es der Booklet-Text, war einst die Lebensader für estnische Komponisten, die vom Westen abgeschnitten waren und fast nur über den Warschauer Herbst die Möglichkeit bekamen, Avantgarde-Musik zu hören. Die Idee, das „Concerto For Strings“ (1948) der Polin Grażyna Bacewicz (1909–1969) und die „Music For Strings“ (1963) des 1905 in Estland geborenen und 1982 im schwedischen Exil gestorbenen Eduard Tubin buchstäblich ins Zentrum des Albums zu rücken, ist schlicht genial. Die beiden je dreisätzigen Streicherkompositionen zählen zum Besten aus der Feder von Bacewicz und Tubin.

Was die Werke bei aller Unterschiedlichkeit miteinander verbindet, ist die Tatsache, dass sowohl das „Concerto“ als auch die „Music“ vom Concerto Grosso inspiriert sind und diese barocke Gattung mit folkloristisch-expressivem Duktus aus dem Geist des Neoklassizismus fortschreiben. Hauptwerk des Albums ist Tubins „Suite aus dem Ballett ‚Kratt‘“ (1961). Das Ballett selbst entstand bereits 1943 und war das erste der estnischen Musikgeschichte. Die im Auftrag des Schwedischen Radiosinfonieorchesters entstandene an Bartók und Strawinsky geschulte „Suite“ ist ein Feuerwerk an Farben und Rhythmen. Ganz anders Witold Lutosławskis todernste „Musique Funèbre“ (1958), mit der die CD endet. Paavo Järvi und dem EFO gelingen bezwingende Lesarten. Ein mustergültiges Konzept-Album!

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Weinberg, Dutilleux: Cellokonzerte;
Edgar Moreau, WDR Sinfonieorchester,
Andris Poga (2022); Erato/Warner

Leise, kaum hörbare Trommel- und Beckenwirbel, gefolgt von einem zaghaften zwölftönigen Thema, das vom Cello gespielt wird. Rätselhaft. Und so heißt das auch: „Énigme“. Es handelt sich hier um das von Mstislav Rostropowitsch bestellte und 1970 uraufgeführte fünfsätzige Stück „Tout un monde lointain ...“ – „Eine ganze Welt weitweg ...“ von Henri Dutilleux, das sich auf Baudelaires Gedichtzyklus „Les fleurs du mal“ bezieht.

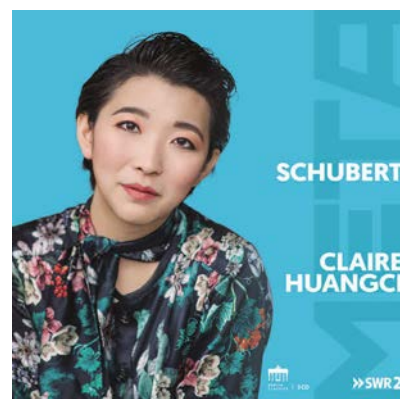
Prächtig, mit sattem, aber schlankem Ton fügt sich der 1994 in Paris geborene Edgar Moreau in diese tönende Galerie französischer Meistercellisten ein. Auch mit dem schwelgerisch-melancholischen Anfang des Cellokonzerts des inzwischen wieder öfters gehörten, lange vergessenen polnischen Komponisten Mieczysław Weinberg. Es ist 1948 entstanden, sein erstes großes Konzert überhaupt. Beide Komponisten, Weinberg und Dutilleux, vereint Moreau auf seiner jüngsten Erato-CD, bei der das WDR Sinfonieorchester unter Andris Poga engagiert farbenreiche Begleiter sind.

Es ist Moreaus achte Veröffentlichung seit 2014 bei diesem Label, und seine Diskographie ist so ausgezeichnet wie ungewöhnlich. Im dritten Satz (Allegro) des Weinberg-Konzerts geht es etwas zupackend-rhythmischer zur Sache. Trotzdem kann man die beiden auf dieser CD zu hörenden Solostücke als genuin lyrisch-poetisch bezeichnen. Und sie vereint zudem der Uraufführungsinterpret: Rostropowitsch saß auch für Weinberg, allerdings erst 1957, auf dem Cellisten-sessel. Edgar Moreau befreit sich spielend aus dem Rostropowitsch-Schatten. Ihm gelingt eine so zarte wie kraftvolle, biegsame wie feinfühlig Interpretation dieser beiden sehr hörenswerten Werke.

Manuel Brug



Matthias Kirschnereit
Time Remembered



Claire Huangci
Schubert - Meta



**Maurice Steger, La Cetra Barock-
orchester Basel**
A Tribute to Bach